

Lars of Arabia

Text: Philippe Welti, Bilder: zvg

Lars Gansäuer griff einst beim FC Sion Christian Constantin unter die Arme. Dann kam ein Telefonanruf aus der Wüste. Jetzt ist der Walliser Assistenztrainer des U20-Teams der Vereinigten Arabischen Emirate, das 2012 die Fussballwelt erstaunen soll.

Daran musste er sich erst gewöhnen: Nach einem Sieg wird nach islamischem Ritus ein Lamm geschlachtet, zubereitet und im Hotel mit den Händen verspeist. Es ist nur einer der Unterschiede zwischen Fussball in Europa und jenem im arabischen Raum, die der Walliser Lars Gansäuer nun regelmässig erlebt. Als ihn vor zwei Jahren im Wallis der Ruf aus der Wüste erreichte, die U20 der Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) als Assistenztrainer im technisch-taktischen Bereich bis zu den Olympischen Spielen 2012 in London zu coachen, machte er sich auf den Weg. Seither pendelt er zwischen der Schweiz und den VAE.

Im Wallis mag die Religion im Alltag wichtig sein, im arabischen Raum ist sie auch präsent, wenn der Ball rollt. Am Golf-Cup erlebten dies Gansäuers U21-Spieler hautnah mit. Einer der im selben Hotel einquartierten Spieler des saudi-arabischen Teams hatte das Morgengebet um vier Uhr in der Früh verschlafen. Die Konsequenzen waren grausam. Der junge Spieler wurde mit Schlägen und Tritten auf den «richtigen Weg» gebracht. Er konnte schliesslich nicht mehr mitspielen. In den Vereinigten Arabischen Emiraten ist der Umgang mit der Religion entspannter als etwa in Saudi-Arabien. Die meisten Spieler beten zwar auch hier fünfmal täglich; aber wenn einer mal eine Pause macht, wird ihm dies nicht verübelt.

Laut dem Koran soll der Mensch bescheiden leben. Denn sein Leben ist vorbestimmt und liegt in den Händen Allahs.

Jubeln dürfen die Spieler trotzdem – wenn einer ein Tor schießt, war es ja gottgewollt. Bloss: «Übertreiben sollte man nicht, und das Erniedrigen des Gegners ist verpönt», sagt Lars Gansäuer. Nach jedem Tor wird unmittelbar nach dem emotionalen Jubel sofort gebetet. Dabei bilden die Spieler auf dem Feld kniend einen Kreis und danken Allah für das Tor.

Der Kulturtest in Abu Dhabi

Dass Lars Gansäuer in den Vereinigten Arabischen Emiraten landete, war letztlich ein grosser Zufall – oder eben gerade nicht: Eines Morgens meldete sich bei ihm eine Agentur, als er gerade mit dem Auto in seinem Wohnort Feschel bei Leukerbad losfuhr. «Zuerst dachte ich an einen Witz und lehnte es ab, mein Dossier zur Verfügung zu stellen», so Gansäuer, der sich gegen die Zusammenarbeit mit Managementfirmen wehrt. Doch dann liess er sich überreden. In einem ersten Treffen stellte sich heraus, dass er bloss ein Kandidat von insgesamt 56 war. «Die anderen kamen aus ganz Europa, Nordafrika und dem asiatischen Raum. Für mich war es zu diesem Zeitpunkt nie einen realistischen Gedanken wert, mich ernsthaft mit dieser Sache zu beschäftigen.»

Zwei Vorstellungsgespräche später folgte aber eine Einladung nach Abu Dhabi. Gansäuer war unter den letzten acht. Und jetzt ging es nicht mehr um ein Gespräch, sondern um einen Kulturtest. Im Interview mit den Scheichs und im Umgang mit den Funktionären machte Gansäuer offenbar keinen Fehler. Er hatte sich akribisch vorbe-

reitet: Klar war für ihn, dass man nur mit der «reinen» rechten Hand isst, den Arabern und ihrer Kultur gegenüber Respekt zeigt und die Gebetszeiten einhält.

Es dauerte viele Wochen, ehe sich das U20-Nationalteam der VAE ins Wallis begab. Dort stand eines der Trainingslager auf dem Programm, welches das Team für die WM in Ägypten vorbereiten sollte. Vier Tage lang war Gansäuer ein Teil des Staffs – ehe er dem nächsten Kandidaten Platz machte. Doch dieser, ein Spanier, wurde nach zwei Tagen wieder heimgeschickt. Bei Gansäuer klingelte ein weiteres Mal das Telefon. Er war der Auserwählte.

Heute ist Gansäuer Bestandteil des VAE-Olympiateams, das 2009 als U20 ins Leben gerufen wurde und das er als U23 in zwei Jahren an die Olympischen Spiele in London führen soll. Da auch die Trainer anderer Teams mit ihm zusammenarbeiten wollen, reiste er auch an die U17-WM.

«Pocket Money» von den Scheichs

Grund für die Zusage sei nicht das Geld gewesen, versichert Gansäuer. «Es ist nicht so viel, wie man sich vielleicht denken könnte.» Immerhin: Zum Grundgehalt kommt neben den Spesen für jeden Tag, den er nicht im Wallis oder in Dubai verbringt, «Pocket Money» hinzu. 100 Dollar Sackgeld pro Tag sind auch nicht schlecht. Motivation für die Zusage sei aber seine eigene Trainerkarriere gewesen. Bisher war er im Nachwuchsbereich bereits für Racing Club de Strasbourg, Sion sowie die U19 und die U21 der Schweiz tätig (siehe auch Zwölf Nr. 12). Im Umgang mit einer neuen Kultur könne er nur lernen: «Wer weiss, vielleicht habe ich später mal einen arabischen Spieler unter Vertrag.»

Erste Erfolge stellten sich ein. An der U20-WM in Ägypten scheiterte Gansäuer mit seinem VAE-Team quasi in der 122. Minute. «Wir standen so dicht vor dem Halbfinale», sagt er – und in seinen Worten schwingt eine Mischung aus Bedauern und Verzweiflung mit. Diesen Sommer gewann der 38-Jährige als Assistenztrainer mit seinem Team, der U21 der Vereinigten Arabischen Emirate, den Golf-Cup. Gansäuer ist überzeugt: Am Golf wächst eine asiatische Fussballmacht heran. Die Voraus- →



setzungen und die Infrastruktur sind gut. Technisch seien die Spieler hervorragend, viele sogar besser als die meisten Spieler in der Super League, berichtet Gansäuer. Auch körperlich seien alle Spieler voll auf der Höhe jeder europäischen Liga. Taktisch hingegen könnten sie den Europäern

das Wasser nicht reichen. Die Araber sind emotionaler, und wenn sie im Rückstand sind, greifen sie mit allen Mitteln an und laufen dem Gegner immer wieder ins offene Konter-Messer. Um dies zu ändern, wurde der taktisch versierte Gansäuer aus der Schweiz geholt.

Die Spieler seien motiviert. Aber hin und wieder schleiche sich der Schlendrian ein, den der Assistenztrainer mit feinem Gespür unterbinden muss: «Was nützt eine speziell abgestimmte Ernährung, wenn sich die Spieler am Abend vor dem Spiel auf dem Zimmer liegend Cola, Chips und Schokolade zwischen die Zähne schieben?», so Gansäuer. Was man den Jungs aber nicht absprechen könne, seien Talent, Teamgeist und Siegeswille.

Damit kommt Gansäuer täglich in Berührung. Nicht nur auf dem Platz. «Unsere Arbeit beruht auf sehr viel Teamwork.» Der Staff ist eine funktionierende, harmonische Einheit, obwohl dort viele Nationalitäten vereint sind. Der Cheftrainer ist ein Einheimischer, der Konditionstrainer ein Franzose, der Torwarttrainer ein Emirati. Der Arzt kommt aus Tunesien, die Physiotherapeuten aus Brasilien und der Slowakei, der Ernährungsberater aus Marokko, der Materialverwalter aus Syrien. Gansäuer fühlt sich in diesem Kreis wohl wie selten zuvor in einem Staff: «Diese Ansammlung von echten Spezialisten ist ein Spiegelbild des Lebens in den Emiraten. Dort sind weit über 70% der Bevölkerung Menschen aus anderen Ländern, die in die Metropolen ziehen, weil es dort die Arbeitsstelle gibt, für die sie sich spezialisiert haben. Im Fussballverband ist das nicht anders.»

Millionäre bleiben lieber zu Hause

Die Spieler sind bereits im Alter von 20 Jahren Dollarmillionäre und werden im fussballverrückten VAE wie Könige behandelt. Kein Wunder, dass für sie bisher Europa keine besonders attraktive Destination ist. Zumal sie sich dort in zweitklassigen Klubs bei einem eklatant geringeren Gehalt erst bewähren müssten. Einer dieser hochtalentierten Spieler, die sich die Mühe ersparten, sich in einer fremden Welt zu bewähren, ist Ismael Mater. 2003 begeisterte er im VAE-Dress an der Junioren-WM die Beobachter und sicherte sich den heiss begehrten «Goldenen Ball» als Auszeichnung für den besten Spieler des Turniers. Sein Transferwert lag damals bei gut einer halben Million Euro. Ein «Schnäppchenpreis», sagt Lars

Gansäuer. Anfragen für das Megatalent blieben nicht aus, doch zu einem Wechsel kam es nie. Ismael Mater führte ein königliches Leben, und der Schritt nach Europa hätte viel Ungewissheit mit sich gebracht. Heute spielt der inzwischen 27-Jährige in seiner Heimat für Al Wahda FC Abu Dhabi, wo er sich nach wie vor fürstlich entlohnen lässt.

Doch es könnte anders kommen in Zukunft. Der auch in Arabien medial extrem präzente Fussball der europäischen Ligen ist für die jungen Stars zu einem grossen Anziehungspunkt geworden. Für Lars Gansäuer steht fest: Es gibt gleich mehrere unter seinen Spielern, die den Sprung nach Europa schaffen könnten. Olympia soll ihnen als Sprungbrett dienen. «Ein cleverer Scout macht sich die Mühe, im November an die Asian Games zu fliegen. Der Marktwert meiner Spieler steigt mit jedem Erfolg weiter an», sagt Gansäuer. Reiner Bluff? «Nein», erwidert Gansäuer: «In Europa geht es ja nicht nur darum, einen Spieler als Verstärkung für ein Team einzukaufen. Jeder Profifussballer ist längst ein Handelsobjekt. Entscheidet man sich nun recht früh für die «richtigen» Spieler, winken dem Klub beim Wiederverkauf ordentliche Gewinne.»

Wenn keine Wettbewerbe anstehen, spielen die Nationalspieler in ihren Vereinen – und Gansäuer kehrt zurück ins Wallis. Dort trainiert der 38-Jährige die Junioren des Teams Oberwallis, einer Gruppierung, die alle Talente aus dem Oberwallis vereint und in der Coca-Cola Junior League spielt. Überschneidungen sind nicht zu vermeiden, doch Gansäuer hat ein Rezept: «Als Trainer muss man Multitasking beherrschen. In der heutigen Zeit ist es kein Problem, täglich zu kommunizieren.» Via Facebook, MSN und E-Mail steht er mit den beiden Assistenztrainern und den Spielern in stetigem Kontakt.

31 Vereine, keine Steuern

Gansäuers Gastspiel in den VAE soll nur ein weiterer Schritt auf seiner Karriereleiter sein. Er, der gerne im Hintergrund steht und lieber aus der Distanz beobachtet,

Fussball kam mit den Öl-Arbeitern

Erstmals Fussball gespielt wurde auf der Arabischen Halbinsel wohl bereits in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Geologen der Anglo-Persian Oil, allesamt Engländer, waren in Katar und Bahrain tätig und betätigten sich in ihrer Freizeit im Wüstensand auch sportlich. Richtig Aufschwung nahm der Sport aber erst nach 1939, als er am Golf von Persien in Saudi-Arabien eingeführt wurde. Es waren meist Angestellte der Arabian-American Oil Company (Aramco), die dem Fussball frönten. Als später Gastarbeiter aus Europa an die Ölfelder strömten, breitete sich der Fussball auf der gesamten Arabischen Halbinsel schnell aus. In den 50er-Jahren gründete das saudische Innenministerium ein Amt, das sich um die sportliche Entwicklung des Landes kümmern sollte. Das Ganze geschah im saudischen Stil: Jeder Stadt stand, gemessen an ihrer Grösse, eine Anzahl Mannschaften zu. Der Stadt Dschidda etwa wurden drei offizielle Teams, Mekka eines und Riad vier zugestanden. Die kleineren lokalen Teams in der Wüste waren damals wie heute Spielerlieferanten für die offiziellen städtischen Teams. Übrigens ist Fussball in Saudi-Arabien kein Profisport in unserem Sinne. Gewöhnlich rekrutieren Teams die Spieler an Universitäten. Geld verdienen sie trotzdem damit.

Die Begeisterung für den Fussball auf der Arabischen Halbinsel ist heute total. Jedes Team hat treue Fans, die kein Spiel verpassen und ihrer Mannschaft nachfliegen. Es gibt sogar Fans, die so berühmt wie die Spieler selbst geworden sind und über einen nationalen Bekanntheitsgrad verfügen. Ein solcher ist in Schaltung, der östlichen Provinz Saudi-Arabiens, Ibn Sha'ab. Sein inoffizieller Titel: «Number One Spectator». Wer ein saudisches Spiel besucht, wird ihn sofort erkennen an der lautesten Stimme auf der Tribüne.

Die Diskussionen sind neben, aber auch auf dem Spielfeld oft hitzig. Schlägereien auf dem Rasen gibt es jedoch nie. Auch die Offiziellen greifen heute nicht mehr in den Spielverlauf ein. Einzigartig war an der WM 1982 der Vorfall mit dem kuwaitischen Scheich Fahid Al-Ahmad Al-Sabah. Nachdem Frankreich im Spiel gegen Kuwait seinen Vorsprung auf 4:1 ausgebaut hatte, weil ein Zuschauer gepfiffen und die kuwaitischen Spieler daraufhin das Spielen eingestellt hatten, stürmte der Scheich das Spielfeld und drohte mit Spielabbruch, wenn das Tor nicht annulliert würde. Nach langer Diskussion gab der Schiedsrichter schliesslich nach. Kurz darauf schoss Frankreich das vierte Tor erneut und gewann doch 4:1. Der Schiedsrichter wurde am nächsten Tag von der FIFA suspendiert, der kuwaitische Verband gebüsst. (wel)

«um den Überblick nicht zu verlieren», kann in den VAE nicht weglaufen. Bei der WM in Ägypten wurde die Ankunft am Flughafen live in die arabische Welt übertragen. In Alexandria wurde der rote Teppich ausgerollt, und in der Heimat war das ganze Land via TV und Radio live dabei, als das Team mit staatsmännischen Ehren und Prominenz in Ägypten empfangen wurde. Das gleiche Schauspiel wiederholte sich vier Wochen später. Trotz dem unglücklichen Ausscheiden im Viertelfinale gab es eine triumphale Rückkehr. Für ein Land mit nur 31 Fussballvereinen und knapp 7800 lizenzierten Kickern war diese WM etwas wirklich Grosses.

Katar bewirbt sich für die WM 2022. Der Aspire Dome ist das Aushängeschild der sportlichen Infrastruktur. Es sind zwei leicht versetzte Halbkugeln, die sich, von aussen betrachtet, aus dem Boden wölben, vollklimatisiert sind und 80000 Plätze bieten. Innen beträgt die Temperatur 24 Grad, draussen 42 und mehr, und das bei einer Luftfeuchtigkeit von 60 Prozent. Am diesjährigen Golf Cup erlebte Gansäuer in diesem Stadion ein wichtiges Kapitel in seiner Karriere. Als Favorit gestartet, hatte sein Team während des Turniers kaum einen kritischen Moment zu überstehen. Die VAE siegten. Ein Erfolg fürs Prestige. Olympia 2012 bleibt das grosse Ziel.

«Verhülle deine Schenkel»

In Saudi-Arabien, wo mit der wahabitischen Ausprägung ein dogmatischer Islam Staatsreligion ist, halten viele konservative Islamgelehrte den Fussball für unislamisch. Sie stützen sich auf den Koran, der sagt: «Verhülle deine Schenkel, denn sie sind Teil deiner Nacktheit.» Für sie ist klar: Erst kommt das Gebet und dann der Fussball. Während des Fastenmonats dürfen Muslime von Sonnenaufgang bis -untergang nichts essen oder trinken. Doch es gibt Ausnahmeregel, die der Vers 185 der zweiten Koran-Sure regelt. Diese betreffen Kranke, Schwangere, Kleinkinder oder physisch schwer Arbeitende.

Dass Fussballspieler zu letzterer Kategorie gehören, steht für die Islamic Association in Deutschland fest. Sie gab kürzlich bekannt, dass die muslimischen Fussballspieler während des Ramadans vom Fasten befreit sind, wenn sie auf dem Fussballplatz stehen müssen. Bloss: Der Strenggläubige verbaut sich damit eventuell eine Chance und fastet. So auch der ehemalige deutsch-marokkanische Bundesligaspieler Abdelaziz Ahanouf, der erklärte, weshalb er sich an das Fastengebot hält: «Ich möchte später ins Paradies.» Franck Ribéry ist da pragmatischer und fastet nur an spiefreien Tagen. Die FCZ-Spieler Chikhaoui, Zouaghi und Chermiti fasten während des Ramadans. Wie lässt sich das mit dem Leistungssport vereinbaren? Gemäss FCZ-Teamarzt José Romero gibt es wissenschaftliche Studien, die bei Spielern, die den Ramadan befolgten, keine messbaren Leistungsabfälle feststellten. Der Flüssigkeitsverlust wirke sich nicht entscheidend auf die Leistung eines Spielers aus. (wel)

